

Zwischen Sixties und Silikon Valley

Zwei Semester an der UC Berkeley

„And that is why the Campanile is still higher than the tower of Stanford“, ist der Satz den man in seinen Anfangstagen in Berkeley wohl am meisten zu hören bekommt. Die Konkurrenz mit der privaten Silikon Valley Universität war und ist ein wichtiger Identifikationspunkt für das Leben in Berkeley. Als die beim Bau ihres Campusturmes nach den Maßen des ein paar Jahre älteren Campaniles fragte, gab ihnen Berkeley kurzer Hand die falschen Daten, was darin endete, dass auch heute noch der Campanile (Sather Tower heißt er mit vollem Namen) knappe 5 Meter höher ist als der Hoover Tower in Stanford. Auch heute noch streiten sich Berkeley und Stanford sportlich um Professor_innen, Kooperationen mit Firmen, Absolvent_innen in Top-Firmen und natürlich im Football. Das heißt für die Studierende natürlich, dass Facebook, Google und Co, sowie sämtliche neuen Start-Ups täglich auf dem Campus vertreten sind. Viele Professor_innen organisieren für ihre Kurse auch weiträumige Alumni- Netzwerke mit Exstudierende im Beruf und achten auf die Praxisnähe ihrer Vorlesungen.

Die andere Seite Berkeleys zeigt sich dann an Orten wie dem Free Speech Café oder der Telegraph Avenue. Berkeley steht eben auch für die Protestbewegung der Sechziger, Identitätspolitik und modernen Aktivismus. Besonders als Geisteswissenschaftler_in trifft man wenig unpolitische Studierende, es gibt kaum Kurse in denen Mario Savio nicht zumindest kurz erwähnt wird und gerade nach der Wahl Donald Trumps zum Präsidenten kreisten immer wieder Polizei- und Nachrichtenhelikopter über dem Campus. Diese ethischen, weltverbessernden Ansichten mit dem Hyperkapitalismus des Silikon Valleys zu vereinen ist für viele Studierenden nicht leicht und das prägt das tägliche Leben in Berkeley. So gibt



Berkeleys Wahrzeichen: Der Sather Tower

es wohl kaum einen Ort auf der Welt an dem die Konflikte unserer Zeit so deutlich werden wie hier.

Vorbereitung

Eins haben Sixties und Silikon Valley gemeinsam – ihre Weltoffenheit. Und so ist Berkeley als die historische Eliteuniversität der amerikanischen Westküste auch geprägt von den vielen internationalen Studierende besonders aus Asien und Europa. Das erleichtert natürlich die Vorbereitung. Denn das International Office Berkeleys, aber auch das EASP Austauschprogramm der University of California stellt einem umfangreiche Ressourcen zur Vorbereitung zur Verfügung. Im Detail wird hier erklärt wie und welches Visum benötigt wird, wann man verpflichtet ist anzukommen, wie man sich für Kurse anmeldet und man eine Wohnung findet. Dazu gibt es allerlei mehr oder weniger hilfreiche Links zu Wohnungsportalen, Facebookgruppen oder Regierungswebsites. Auf eines kann man sich in Berkeley verlassen:

Unterversorgt ist man hier bestimmt nicht und deshalb sollte man auch nicht zögern vorab mal eine Mail ans International Office zu schreiben, falls etwas unbeantwortet bleibt.

Das komplizierteste und zeitaufwändigste an der Vorbereitung ist neben der Kurswahl (dazu später mehr) die Beantragung des Visums. Hier geht es vor allem um ein Formular, das DS-2019 (bei J-1 Visum – für andere Visa gibt es ähnliche Formulare), in dem Berkeley garantiert für den jeweiligen Studierende verantwortlich zu sein. Auch während der Studienzeit muss dieses Dokument immer mitgeführt werden und für Reisen weg vom Campus wird außerdem eine Reiseunterschrift vom International Büro benötigt, die man so alle halbe Jahre erneuern lassen muss. Dieses Dokument wurde mir über meine Universität in Deutschland zugestellt. Das bedeutet eine lange Wartezeit und da das Semester in Berkeley früh beginnt, führt das schnell zu einem Engpass in der Visumsbeantragung, da ohne DS-2019 nicht geht. Auf der Website der amerikanischen Botschaft kann dann nach der Zahlung mehrerer Gebühren und dem Ausfüllen verschiedener Informationsbögen ein Visumstermin gebucht werden. Es gibt allerdings auch kurzfristige Notfalltermine. Meine Hauptsorge galt hier meiner doppelten Staatsbürgerschaft, da man als Iraner auch erschwert Zugriff auf touristische Visa hat. Der anwesende Vizekonsul auf der DAAD Vorbereitungsveranstaltung empfahl mir hier auch schon, meine iranische Militärbefreiung notariisch beglaubigt ins Englische übersetzen zu lassen. Dies ist natürlich ein weiterer Kostenpunkt. Letztendlich war die Beantragung jedoch nicht viel mehr als eine Farce und beschränkte sich auf 2-3 persönliche Fragen. Nach der Befreiung wurde ich weder in der Botschaft noch bei der Einreise gefragt.

Wenn das Visum genehmigt ist, steht dem Abflug nur noch wenig im Weg. Für mich stellte

sich vorab hauptsächlich die Frage, welches akademische Material ich mitnehmen sollte, da dies die Gepäckmenge natürlich nachhaltig beeinflusst. Jetzt im Nachhinein kann ich sagen, dass man sich hier gut auf die Ressourcen vor Ort verlassen kann und Professor_innen selten nach umfangreichen Recherchen, die auch früheres Kursmaterial einbeziehen fragen. Bei Kleidung stellte sich eine ähnliche Erfahrung ein. Die Bay Area eignet sich hervorragend zum Second- Hand-Shopping und so lässt sich auch die Garderobe schnell aufbessern. Dennoch sollte man vor Abflug sich darauf einstellen, dass Berkeley nicht Südkalifornien ist und es oft nass und kühl ist und die besten Ausflugsziele im Winter oft schneebedeckt sind. Trotz allem reichte mir das Inklusivgepäck der Fluggesellschaft bei der Überfahrt und ersparte teure Versandkosten. Wichtig vor Ort ist natürlich der Zugriff auf Geld. Hier wählte ich das Studierenderenkonto der *Deutschen Bank*, mit dem fast überall in den USA bei der *Bank of America* kostenlos Geld abgehoben werden kann. In Berkeley gibt es direkt zwei Filialen in Campusnähe. Für Wohnung und Universitätsgebühren wird trotzdem oft noch ein lokales Konto gefordert, es sei denn man möchte sich mit den hohen Kreditkartengebühren abfinden. Bis 23, hilft hier auch die *Bank of America* kostenlos aus. Das lohnt sich mit einem *Deutschen Bank* Konto auf jeden Fall, da es einem erspart mit großen Bargeldmengen durch die Stadt, die ja doch eine relativ hohe Kriminalitätsrate aufweist, zu laufen. Nach meinem 23. Geburtstag wünschte ich mir allerdings doch, das Angebot der Campusbank *Bank of the West* angenommen zu haben, da diese kostenlos für alle Studierenden unabhängig vom Alter ist und außerdem ein lukratives Startguthaben verspricht. Vor Studienstart sollte man außerdem an eine Handynummer denken, die z.B. für die Wohnungssuche, aber auch für die Mobilität vor Ort (*Uber, Lyft*) wichtig ist. Für Studierende

hat sich hier oft der *Family Plan* von *T-Mobile* bewährt. Hier kann man mit 4-5 Personen einen Vertrag abschließen (jeder bekommt natürlich eine eigene Nummer) und spart so deutlich an Kosten. In einer der reichsten, innovativsten und bevölkerungsreichsten Gegenden der USA gelegen, kann man sich in Berkeley aber auf alle Fälle auf eins verlassen. Angebote gibt es für alles genug.

Studienverlauf

Auch die Kurswahl ist geprägt von den ethischen Ansichten der Professor_innen und der karriere- und profitorientierten Regeln des Universitätsmanagements. So weist das System viele Hindernisse für GastStudierenderen auf, die aber oft durch ein Gespräch oder eine Email mit dem jeweiligen Dozierende schnell umgangen sind. Dennoch sollte man sich darauf einstellen, dass man alle Kurse, die man vorab belegen möchte, praktisch nie bekommt. Da ich als Austauschstudierende eingeschrieben war, zahlte ich nun mal keine Studiengebühren (der Studierender, der für mich in Deutschland war, allerdings schon), während alle anderen Studierende dies taten. Dementsprechend haben diese bevorzugtes Anrecht auf Kursteilnahme und konnten sich mehrere Tage vorher für Kurse anmelden. Das Ergebnis ist, dass die meisten beliebten und berühmten Kurse, für die Berkeley bekannt ist wie zum Beispiel *Robert Reichs Wealth and Poverty* oder *Wendy Browns Political Theory*, schon längst voll sind und auch Wartelisten oft schon nur noch wenige Plätze aufweisen. Das zweite Hindernis ist, dass viele Kurse entweder Vorkenntnisse erfordern oder nur für bestimmte Studiengänge zugelassen ist. Da die meisten Austauschstudierende aber in Berkeley offiziell den Status eines *nondegree* Studierende im Erstsemester haben, erschwert dies den Zugang erheblich. Oft kann man sich deshalb online gar nicht erst für den Kurs anmelden. Vor allem prestige- und



Einführungsveranstaltung im Greek Theater

Studierendereiche Studiengänge wie Politik- oder Medienwissenschaften, was ich hauptsächlich studierte, erlauben den Zugang zunächst nur für ihre eigenen Studierenderen. Hier hilft nur eine Email an das jeweilige Department, den Professor_in oder vielleicht an den eigenen Advisor. Für alle Studierenden stehen nämlich akademische Berater zur Verfügung, die einem Kurse empfehlen können, sagen können wo noch Platz ist und welche Kurse sich an den eigenen Forschungsschwerpunkt orientieren. Diese Dienstleistung kann für Austauschstudierende wirklich sehr hilfreich sein, wird aber auch von heimischen Studierenden vor Semesterbeginn stets in Anspruch genommen. Falls man sich mit seinen Kursen sicher ist, ist der einfachste und sinnvollste Weg über den Professor/die Professorin. Oft gibt es Restkontingente, die nicht vor Kursstart ausgegeben werden, oder es werden nach Beginn wieder Plätze frei. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass die meisten Professor_innen Verständnis für die komplizierte Situation eines Austauschstudierenden haben und sie gerne in den Kurs aufnehmen. Schließlich können diese ja auch einen Perspektivengewinn für alle anderen Studierende darstellen, haben aber selbst meistens nur eine einmalige Chance den Kurs zu belegen. Diese Methode ermöglicht es außerdem, mit dem Professor/der Professorin auch schon einmal ins Gespräch zu kommen, was in den USA nochmal wichtiger als in Deutschland ist.

Kann man ausreichend Vorwissen aufzeigen, wird man dann oft direkt von der Warteliste in die Teilnehmerliste katapultiert.



Berkeley bei Nacht vom Astronomiegebäude

Als NordamerikastudienStudierender in Deutschland hatte ich das Privileg in den USA vielerlei verschiedenartige Kurse belegen zu können und diese mir an der Heimatuniversität anrechnen zu lassen. Dennoch würde ich jedem Studierenden empfehlen, Kurse in unterschiedlichen Fachrichtungen zu belegen, da dies ein wichtiger Bestandteil des amerikanischen Studiensystems ist und auch heimische Studierende mehrere Wahlmodule haben, durch die auch Naturwissenschaftler_innen z.B. geisteswissenschaftliche Kurse belegen können/müssen. Das hat den allgemeinen Vorteil, dass man nicht nur Leute aus dem eigenen Fachbereich kennenlernt (während in Amerika Freundschaften sowieso eher über universitäre Clubs oder außeruniversitäre Veranstaltungen als über den Studiengang entstehen) und einen interdisziplinären Aspekt gewinnt. Generell sind Kurse wie eingangs

erwähnt weniger wissenschaftlich-methodisch orientiert, sondern stellen (ganz amerikanisch) den praktischen Aspekt in den Mittelpunkt. So berührte mein Kurs *Varieties of Capitalism*, der sich grundsätzlich mit institutioneller Volkswirtschaft beschäftigte, allerdings sowohl als BWL- als auch als Politikkurs gelistet war, akademische Arbeiten aus dem Bereich Soziologie, Politik, Wirtschaft und Geschichte. Ein anderer Kurs, eine Art Ringvorlesung, hatte sogar jede Woche einen Professor/eine Professorin aus einem anderen Fachbereich zu Vorlesung zu Besuch.

Eine Sonderkategorie in Berkeley sind die sogenannten *Decals*, die von Studierenden unterrichtet werden. Sie umfassen besonders außergewöhnliche oder spezielle Themenkomplexe von Stadtpolitik bis hin zu Quidditch, und eignen sich gut um noch nötige *Credits* aufzufüllen und eine Symbiose zwischen Freizeit und Academia zu finden.

Die größte Erkenntnis bei der Kurswahl, die ich gerne schon vorab gehabt hätte, war, dass Kursqualität in Berkeley einzig und allein vom Professor_in abhängen. Deshalb sollte der Kursinhalt meiner Meinung nach bei der Kurswahl in erster Linie keine Rolle spielen. Einer der beliebtesten Kurse in Berkeley war ein marxistischer Geschichtskurs über Fußball. Während das Thema einfach und vielleicht sogar langweilig erscheint, verbinden gute Professor_innen einfache Sachverhalte mit komplizierten Theorien. Und Berkeley hat viele gute Professor_innen.

Einer meiner besten Kurse wurde von einem jahrzehntelangen Wahlkämpfer unterrichtet, der selbst nur einen Bachelorabschluss hatte. Andere Professor_innen nahmen den ganzen Kurs jede Woche mit an einen anderen Ort in San Francisco, um Theorie direkt mit Praxis zu verbinden, oder waren Vertreter_innen einer ganzen disziplinären Unterkategorie. Als Referenzmöglichkeit, falls man selbst nicht

schon im Studium auf den jeweilige/n Professor_in gestoßen ist, empfiehlt es sich hier immer nach Onlinebewertungen, die meistens vorhanden sind, des Professors oder des Kurses zu schauen. Aber Achtung: Doktoranten, GastProfessor_innen, oder frischgebackene Professor_innen bringen oft die erfrischendste, zeitgemäßeste Darstellung bestimmter Sachverhalte. Am besten empfiehlt sich also wie immer genaue Recherche und persönliche Gespräche mit den Professor_innen.

Da Professor_innen in den USA auch nach Studierendenzufriedenheit bezahlt und angestellt werden, es aber auch allgemein Teil der akademischen Kultur ist, ist die Beziehung zwischen Professor_in und Studierenden sowieso oft um einiges enger. Teilweise wird auch hier sogar „geduzt“. Alle Professor_innen bieten umfangreiche Sprechstunden an und erwarten von ihren Studierenden auch, dass diese genutzt werden.

Nicht nur wenn es um Arbeiten geht. Mitarbeitsnoten bewirken, dass auch der Austausch im Unterricht zwischen Professor_innen und Studierenden intensiver ist. Zwar führt dies dazu, dass Beiträge oft qualitativ um einiges niedriger sind als in Deutschland, lockert jedoch den Unterricht didaktisch enorm auf. Oft werden Vorlesungen auch durch Diskussionen, Gruppenarbeiten und besonders Filme aufgelockert. Trotzdem sollte man sich von den lockeren Umgangsformen nicht täuschen lassen. Professor_innen sind dafür um einiges strenger, was Pünktlichkeit sowohl zum Unterricht als auch beim Abgeben von Arbeiten angeht. Eine Besonderheit in Berkeley ist wohl, dass politische Einstellung nicht streng von der Wissenschaft getrennt wird. So belegte ich beispielsweise einen Soziologiekurs, von in Arbeiten die Grenze zwischen eigener Meinung und Fakten oft schwimmend war. Das kann vor und Nachteile haben. Als konservativer Studierender hat man es dementsprechend in Berkeley oft schwerer.

Generell kann man sagen, dass es an amerikanischen Hochschulen, selbst an Elitehochschulen wie Berkeley, einfacher ist, gute Noten zu schreiben. Das soll aber nicht heißen, dass das Niveau niedriger ist oder es weniger zu tun gäbe; im Gegenteil. Beinahe jede Woche wird eine andere Leistung eingefordert, Lesematerial ist umfangreich und ständige Teilnahme ist ebenso verlangt. Hinzu kommt eine höhere Anzahl an Prüfungsleistungen und, dass beinahe jeder Kurs eine Note gibt. Neben Hausarbeiten, die in den USA ebenso wie die Bachelorarbeit während des Semester geschrieben werden, gibt es meistens einen „midterm“ und ein „final“. Während das midterm im Semester stattfindet und vom Professor/von der Professorin bestimmt wird – was allerdings trotzdem dazu führen kann, dass man mehrere in einer Woche schreibt – findet das final in der zweiten Woche nach Vorlesungsende statt und umfasst meist das komplette Kursmaterial. In dieser Zeit sind die Bibliotheken in Berkeley oft überbelegt und geprägt von teils schlafenden Informatik- und Naturwissenschaftsstudierenden, deren Studiengänge oft so stressintensiv sind, dass Kursbeschreibungen häufig auch die Nummer zur Selbstmordberatung enthalten. Falls die Prüfung in der Universität und nicht als Hausarbeit stattfindet, war das Niveau dann allerdings oft auf ähnlichem Level wie in Deutschland meiner Erfahrung nach. Der Unterschied hinsichtlich der Hausarbeiten ist, dass hier weniger methodisch-wissenschaftlich gearbeitet werden muss im Vergleich zu Deutschland. Fakten aus dem Unterricht müssen mit der Kurslektüre kombiniert in ein mehr oder weniger überzeugendes Argument verwandelt werden. Wird das mehr oder weniger getan, kann man sich über eine (sehr) gute Note freuen. Da aber alles aufeinander aufbaut in einem Semester ist das wichtigste eben am Ball zu bleiben. Prüfungsleistungen sind für amerikanische Studierenden ungleich

wichtiger, da deren Wiederholung Geld kostet und mit dem Studium schon eine große Investition getätigt wurde. Hier kommt der unternehmerische Teil der Universität wieder zum Vorschein. Auch wenn der Inhalt der Kurse sich oft an Theorien, die in den Sechzigern entstanden sind, orientiert, müssen Professor_innen den Studierenden den Zugang zu guten Noten, stückweise unabhängig von ihrem intellektuellen Niveau, garantieren. Das heißt, folgt man den Instruktionen, die der Professor_in am Anfang des Semesters darlegt, ist es mit der ein oder anderen durchgemachten Nacht gut möglich, in Berkeley noch bessere Leistungen zu erzielen als in der Heimat.



Sonnenuntergang in Berkeley

Besonderheiten an Berkeley

Guter Professor ist teuer. Und um damit dem privaten Stanford mithalten zu können, sind auch in Berkeley es zunächst die Studierenden, die die finanzielle Mittel spendieren. Dementsprechend sind viele Servicegebühren für Studierende relativ hoch. So auch die Krankenkasse. Für ausländische Studierende gibt praktisch keine Möglichkeit die Universitätskrankenversicherung SHIP zu umgehen. Die kostet satte \$1300 im Semester, trägt aber dann zum Beispiel auch Kosten einer Massage oder psychologischer Beratung. Trotzdem kostet ein Praxisbesuch in der

Universitätspraxis stets \$15, so dass man es sich bei kleineren Gesundheitsproblemen gleich zweimal überlegt, den Arzt aufzusuchen. Termine können online gebucht werden oder im Notfall telefonisch. Dementsprechend ist die Verfügbarkeit oft begrenzt und Termine sind meist nur früh morgens möglich. Dadurch, dass ich nur selten krank war, musste ich das Angebot zum Glück nicht oft in Anspruch nehmen.

Das größte Problem ist in Berkeley die Wohnungssituation. Selbst im überbevölkerten, teuren San Francisco, in der die krisengeplagte Lokalbevölkerung sowie Künstler und Studierenden sich sowieso schon von ihren traditionellen Wohngebieten trennen mussten, da sie durch Unternehmer und Informatiker ersetzt wurden, gilt Berkeley als teuer. Aber wem möchte man es verübeln. Von den Hügeln Berkeleys sieht man nicht nur San Francisco und die Golden Gate Bridge zu jeder Tageszeit, sondern die komplette Bay Area. Immer wieder beeindruckt die Natur, besonders beim berühmten Sonnenuntergang Berkeleys. Trotzdem muss man sich selbst als Stipendiat damit auseinandersetzen, dass man hier schnell mal das drei- oder vierfache der heimischen Miete zahlt und das für weniger Quadratmeter. Schnell geht da das komplette Stipendiegeld nur für die Miete drauf. Ein Fehler lässt sich zumindest vermeiden: Nicht auf den Wohnungsstress, den alle heraufbeschwören hereinfallen. Es muss schon sehr viel schiefgehen, damit man gar nichts findet. Oft finden sich sogar die besten Angebote direkt zu Semesterbeginn.

Ich machte vor dem Beginn des ersten Semesters den Fehler mich um Apartment bereits von Deutschland aus zu kümmern. So zahlte ich direkt \$300 im Durchschnitt mehr als meine Mitstudierenden (zugegeben, auch für mehr Platz und Komfort). Der normale Berkeleystudierende wohnt in einem der privaten

Wohnblöcke rund um den Campus, die gewöhnlich mit Ein-Jahresverträgen vermietet werden, in einer WG mit 3 Mitbewohnern, von dem sich mit einem das Zimmer geteilt wird. Der Kostenpunkt liegt dann zwischen \$700 und \$900. Trotz allem gibt es natürlich viele andere Möglichkeiten. Die teuerste ist das International House, wo es Vollverpflegung gibt, man sich allerdings immer noch ein Zimmer teilt (zumindest als *undergraduate*). In größerer Distanz vom Campus werden die Angebote auch geräumiger und billiger. Oakland, das mit der *BART*, der U-Bahn, und per (für Studierenden kostenlosem) Bus an Berkeley angebunden ist, ist hier der Geheimtipp. Jedoch steigen auch hier die Mieten rasant. Die billigste Möglichkeit in Berkeley zu wohnen, sind neben den nicht allzu populären Verbindungshäusern, die sogenannten COOPs, die als studentische verwaltetes Wohnen aus den anderen profitorientierten Angeboten herausstechen.

Die COOPs gehören zu Berkeley wie Kasinos nach Las Vegas. In den 60ern etablierten sie sich als Zentren der *Counterculture* und auch heute erinnern noch viele künstlerische, politische oder spirituelle Angebote der Coops oder auch das Design der Häuser daran. Auch die Band Greenday stammt zum Beispiel aus einem dieser Häuser. Bei den Häusern handelt es sich um WGs im großen Stil. Hier wird gemeinsam eingekauft, gekocht, gelernt und gelebt. Privatsphäre gibt es also wenig. Dennoch hat man so im Vergleich zu vielen anderen Wohnsituationen, viel Wohnfläche, oft wunderschöne Dachterrassen und viele kulturelle Events um an die Lokalbevölkerung anzuknüpfen. Außerdem spart man sich, dadurch dass beinahe alle Ausgaben in der verhältnismäßig niedrigen Miete enthalten sind, viel Geld, das dann für Ausflüge oder Reisen verwendet werden kann. Dementsprechend beliebt sind die Coops natürlich. Über ein kompliziertes Punktesystem wird ausgewertet,

wer einziehen darf und wer welches Zimmer belegen darf. Als Austauschstudierende hat man da nur Chancen, wenn man sich früh für die Warteliste anmeldet. In ein Einzelzimmer zu kommen ist trotzdem schwierig. Dennoch wird so darauf geachtet, dass die Vergabe fair ist. Generell gilt: Je länger man in den COOPs wohnt, desto angenehmer kann man wohnen. Für mich persönlich, hat aber die Aussicht vom Balkon die Unannehmlichkeiten, die es bereitet mit zwei Leuten in einem Zimmer zu wohnen, schnell wieder wettgemacht.



Aussicht vom Balkon eines Coops

Auch wenn die Universität schon dafür sorgt, dass man nicht zu viel Freizeit hat, lockt Berkeley natürlich auch mit unverzichtbaren Freizeitmöglichkeiten. Gelegen in einer der schönsten Gegenden der Welt, sind vor allem Unternehmungen in der Natur atemberaubend und es finden sich auch für gewöhnlich schnell Wanderbegeisterte und Outdoorfanatiker, die einen begleiten möchten. Sonst werden viele

Aktivitäten auch von der Universität angeboten. Dazu gehört zum Beispiel ein Sportzentrum direkt am Bay, wo zum Beispiel für relativ geringe Kosten Segeln gelernt werden. Sonst gibt es in Berkeley mehrere schöne Parks. Der größte hiervon ist Tilden, ein lokales Naturschutzgebiet. Für die schönsten Aussichten auf San Francisco lohnt es sich, sich hier oder auf einem der berühmten Firetrails in den Bergen hinter der Universität zu verirren. Neben der Marina, ist zum Beispiel auch der Strand von San Francisco zu erreichen.



Baker Beach in San Francisco

Für alle anderen Outdooraktivitäten lohnt sich dann meist schon ein Mietwagen, die relativ billig zu haben sind. Ich schaffte mir nach geraumer Zeit tatsächlich ein eigenes Auto an (Kostenpunkt knapp \$1500), da ich wusste, dass ich gerne ganz Kalifornien und auch weiter entfernte Orte kennenlernen wollte und so billiger wegkam als mit Mietwägen. So gibt es in Berkeleys Umgebung Monterey, den Redwood National Park, Lake Tahoe zum Skifahren und Staunen und den weltberühmten Yosemite Nationalpark.

Allerdings bietet auch die Universität eine Vielzahl von Freizeitangeboten. Neben Uni-Clubs jeder Art zu jedem Zweck, gibt es ein umfangreiches Sportangebot, das Studierende meist kostenlos nutzen können. Das fängt bei der Hobbyfußballmannschaft und endet mit

hochprofessionellen Schwimmbädern. Außerdem werden vielerlei kulturelle Veranstaltungen wie Konzerte oder Theateraufführungen angeboten. Des Weiteren lohnt es sich oft auch mal eine Gastvorlesung von den Professor_innen zu besuchen, die so berühmt sind, dass man es vielleicht nicht in den Kurs geschafft hat.

Für alle weniger Outdoorbegeisterten bietet Berkeley zumindest eine außerordentliche kulinarische Vielfalt, sowie einige Bars. Mehr lohnt es sich dann schon nach San Francisco zu fahren, das als echte amerikanische Großstadt geprägt von einer Vielzahl von Einwanderern immer für eine Überraschung gut ist. Der Geheimtipp ist Oakland. Heimatstadt der Black Panthers, mit einem künstlichen See in der Mitte und dem monatlichen „First-Friday“ ist Oakland so urban, wie es in den USA nur geht – denn hier können sich Künstler Wohnraum noch einigermaßen leisten.

Noch – denn die Gentrifizierung bewegt sich von San Francisco immer tiefer nach Oakland hinein. Auch das historisch und auch immer noch extrem arme Oakland verliert so immer mehr die Teile ihrer Bevölkerung, die die Gegend nachhaltig geprägt haben. Und das nicht nur kulturell. Die Black Panthers beispielsweise versorgten mehrere tausend Schulkinder in der Gegend Ende der Sechziger mit kostenlosem Frühstück. Und da die Ungleichheit wächst, nimmt natürlich auch die Kriminalität zu. Das wirkt sich natürlich auch auf Berkeley aus und so wird einem direkt in der ersten Veranstaltung für internationale Studierenden gesagt, nachts nicht mit dem Handy in der Hand nach Hause zu laufen. Studierenden werden teilweise sogar die teuren Studienbücher geklaut. Und so fühlt man jeden Tag in Berkeley eben doch die Divergenz zwischen dem Reichtum des Silikon Valleys und der Armut der unterprivilegierten

Normalbevölkerung, für die die Sozialreformen der Sechziger einfach nicht ausreichend waren.

Nützliche Adressen

UCEAP Arrival Instructions

<http://eap.ucop.edu/ReciprocalExchanges/Pages/Campuses/Instructions/Winter2016/UCB.aspx>

International Office

<http://internationaloffice.berkeley.edu/>

Universitätspolizei

<http://ucpd.berkeley.edu/>

Wohnen

<https://sfbay.craigslist.org/>

<https://www.facebook.com/groups/housinganywhereucberkeley>

<https://www.facebook.com/groups/266259923468888/>

<https://housinganywhere.com/de/s/Berkeley--USA>

<https://www.bsc.coop/compare-our-houses>

Kurse

<https://www.berkeleytime.com/catalog/>

<http://www.decal.org/courses/>

Nahverkehr

<https://www.bart.gov/>

<http://www.actransit.org/>